

Sonia Abun-Nasr

Sonia Abun-Nasr ist seit 2021 Direktorin der Universitätsbibliothek Bern. Zuvor leitete sie die Kantonsbibliothek St. Gallen.



Können Sie sich noch an die erste Bibliothek oder Bücherei erinnern, die Sie besucht haben?

Es gibt in mir Erinnerungen an zwei „erste“ Bibliotheken in unterschiedlichen Welten. Ich erinnere mich an die Bibliothek der Grundschule, die ich in Ibadan, Nigeria, besuchte. Es war ein verdunkelter, angenehm kühler Raum mit Holzregalen. Hier lieb ich vereinfachte Ausgaben englischer Klassiker wie Oliver Twist aus. Die andere Erinnerung ist hell und bezieht sich auf die Stadtbücherei in Zehlendorf, Berlin, die lichtdurchflutet war. Auch diese Bibliothek war für mich eine „erste“ Bibliothek, nämlich die erste, die ich im deutschsprachigen Raum kennenlernte.

Was lesen Sie zurzeit?

Das Büchlein „Heimat. Eine Gebrauchsanweisung“ von Oxana Timofeeva, erschienen bei Matthes & Seitz. Es fiel mir in einer Buchhandlung in die Hände und ist ein wunderschön gestaltetes kleines Werk. Die Autorin beschreibt darin ihre Empfindungen gegenüber den verschiedenen Orten in der Sowjetunion, die sie als Heimat kennengelernt und in Erinnerung behalten hat. Sie stellt die innere Verbindung zu einem Ort oder einer Landschaft in starken Kontrast zu politisch vereinnahmten Vorstellungen etwa von Heimat als Vaterland, einem Begriff, der in der Geschichte vielfach missbraucht worden ist. Bei der Lektüre ist mir klargeworden, wie wichtig es ist, russische Stimmen nicht ausschließlich mit dem derzeitigen Krieg in Verbindung zu bringen. Es gibt auch leise und poetische Stimmen wie diese.

In welcher Bibliothek auf der Welt würden Sie gerne einmal stöbern?

Es ist eine schöne Vorstellung, in einer Bibliothek zu stöbern. Ich frage mich aber, ob sie für Menschen, die in wissenschaftlichen Bibliotheken arbeiten, noch große Relevanz besitzt. In unseren Bibliotheken mit großen Magazinen und einem wachsenden Angebot an E-Medien ist die Distanz zum Buch groß geworden. Wir lernen, uns der Literatur beinahe ausschließlich über den digitalen Weg anzunähern, und diese selbst besteht häufig in digitaler Form. Man kann natürlich auch in der digitalen Welt stöbern. Viele Menschen, die einen engen Bezug zu Bibliotheken haben, verbinden aber das Bild des Stöberers mit dem Zugang zu einem physischen Bestand, was bedeutet, dass man am Regal steht und Bücher in die Hand nehmen kann. Das Bild an sich zeigt, dass unsere Sehnsucht nach Lektüre noch von Vor-

stellungen einer untergehenden Bibliothekswelt geprägt ist, wobei ich hier nicht die Öffentlichen Bibliotheken meine. Wenn ich die Frage weniger buchstäblich nehme: Ich besuche gerne Bibliotheken im Ausland, egal wo, und versuche zu verstehen, wie sie funktionieren, wie sie gesehen werden, was sie ihren Nutzenden bieten.

Eine gute Bibliothek ist/sollte ...

Eine gute Bibliothek ist immer und überall eine Bibliothek, die die Bedürfnisse und Wünsche der Nutzenden vorwegnimmt, aufnimmt und umsetzt. Gerade deshalb können sich gute Bibliotheken sehr voneinander unterscheiden, je nachdem, für wen sie da sind und wo auf der Welt sie sich befinden.

Wofür würden Sie Ihren Job an den Nagel hängen?

Früher hätte ich auf diese Frage Antworten gehabt, die vermutlich nicht alle realistisch waren. Inzwischen weiß ich, dass ich meinen Job nicht mehr an den Nagel hängen werde.

Was sind für Sie die drei wichtigsten Trends?

Es zeigt sich, erstens, dass die Dienstleistungen von Hochschulbibliotheken immer stärker über die Informationsversorgung hinausgehen und sich als direkte Unterstützung von Studium, Lehre und Forschung etablieren. Damit geht einher, dass die Bibliotheksmitarbeitenden selbst eine gute wissenschaftliche Ausbildung benötigen und eng mit den Forschenden und anderen Zielgruppen zusammenarbeiten. Zweitens hat die digitale Transformation der Bibliotheken Auswirkungen auf den Umgang mit dem Bibliotheksraum im buchstäblichen Sinn. Die soziale Funktion der Räume als Lern- und Aufenthaltsorte hat an Bedeutung gewonnen. Hier stellt sich die Frage, ab wann die Betreuung solcher Lernräume, aus denen die physischen Bestände zunehmend verschwinden, nicht mehr in den Aufgabenbereich einer Bibliothek gehören muss. Sie könnte auch woanders, etwa in den Kontext der universitären Lehre, integriert werden. Drittens sind Hochschulbibliotheken stark vernetzt. Sie arbeiten in Konsortien und Verbänden oder sind an einem nationalen Bibliothekssystem beteiligt wie in der Schweiz. Sie bieten E-Medienpakete auf Plattformen an und eröffnen seit einigen Jahren den Zugang zu Open-Access-Zeitschriften, der seinerseits auf nationalen Verhandlungen beruht. Der Kooperationsgrad nimmt zu, der Handlungs-

spielraum der einzelnen Bibliotheken ab. Bei allen drei Trends sehe ich eine zunehmende Aufweitung der Bibliotheksgrenzen gegenüber der Außenwelt: in den Hochschulen gegenüber der Forschung und der Lehre, außerhalb der Hochschulen gegenüber verschiedenen Partnern. Ich bin gespannt, was daraus werden wird.

Was halten Sie für überbewertet?

Darauf habe ich keine Antwort. Ich finde es aber wichtig, sich laufend zu fragen, was in der Menge an Informationen, die wir erhalten, an Trends, die aufkommen und verschwinden, über- oder unterbewertet wird. Als Bibliotheksdirektorin muss ich doch fragen: Was benötigt die Institution? Was passt zu uns? Was bringt uns weiter und dient den Nutzenden?

Was zeichnet die/den heutige/n Bibliothekarin/ Bibliothekar aus?

Das Schöne am heutigen Berufsfeld ist die Vielfalt an Tätigkeiten, die gerade in einer wissenschaftlichen Bibliothek anfallen, und die Tatsache, dass sich laufend neue Aufgaben vor einem auftun. Interessanterweise wissen wir nicht, mit welchen Aufgaben junge Menschen, die wir heute einstellen, am Ende ihres Berufslebens beschäftigt sein werden. Im Idealfall zeichnen sich heutige Bibliothekarinnen und Bibliothekare also durch Offenheit gegenüber neuen Anforderungen und ihrer Zukunft aus. Ich gehe davon aus, dass sie die Beschäftigung mit neuen Technologien als einen wesentlichen Teil ihrer beruflichen Entwicklung betrachten. Sie sollten auch die Flexibilität mitbringen, sich immer wieder neu an den Wünschen der Zielgruppen zu orientieren und die vielfältigen Chancen zu nutzen, die sich durch die Veränderungen des Berufsfelds ergeben. Wissenschaftliche Bibliotheken werden durch den digitalen Wandel so stark geprägt werden, dass eine planbare Laufbahn künftig unwahrscheinlich sein dürfte.

Was raten Sie jungen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren?

Siehe die vorhergehende Antwort.

Welche beruflichen Vorbilder haben Sie?

Im Laufe meines Berufslebens haben mich immer wieder einzelne Menschen durch ihr Verhalten beeindruckt und geprägt. Aus der Zusammenarbeit mit ihnen nehme ich Vorstellungen mit, die mich begleiten, Anregungen dafür, über mein eigenes berufliches Handeln nachzudenken.